Auf der Straße draußen klangen Schritte durch die Nacht. Männerschritte tönten gedämpft durch die Stille. Der schwere Klopfer am Tor des Frauenklosters ward rasch gehoben und fiel mit dumpfem Dröhnen auf die Eichenbohlen zurück. Und weckte ein hallendes Echo in den verschlafenen Kreuzgängen und steinernen Zellen. Aus der alten Ulme im Klosterhof flog erschrocken ein Kauz auf und streifte mit seinem schweren, weichen Flügelschlag die Häupter der beiden Männer, die wartend vorm Tor standen. Schwester Kordula kannte keine Furcht und war ans schmale Gitterfenster getreten. Ihre Stimme klang fest und hart durch die stille Nacht.

„Wer hat zu so später Stunde noch ein Begehr an das Frauenkloster?"

Heilo, der Mönch, lachte fröhlich.

„Ei, Kordula, bist du es selber? Gott grüß dich, Schwesterlein, du braves, gestrenges. Wir kommen just von Grumbach(?), die Weinlese feierte in ihren Bergen. Ei, das war ein lustiges Leben, kann ich dir sagen! Die Weinfässer waren zum Bersten voll, und die Kinder schmausten, daß es nur so eine Art hatte. Einen ganzen Korb voll schönster Trauben hat sie mir mitgegeben für unseren ernsten Bruder Ebbo im Kloster Murbach oben. Hätte sie gewußt, daß wir hier auch noch vorüberkämen, so würde sie dich sicher auch nimmer vergessen haben, Schwester Kordula. Aber sieh, die schönste Traube will ich für dich hier lassen, das wird Bruder Ebbo schon gern erlauben."

Und der junge Herrenmönch griff mit zwei spitzen Fingern in den Korb, den er am Arme trug und hob eine dunkelblaue, riesige Weintraube empor, hoch hinein ins weiße Mondlicht, der älteren Schwester entgegen. Die krauste unwillig die Stirn und sah ihn tadelnd an.

„Du steckst immer noch so voll Narrenpossen wie dazumal als du ein kleiner Bub warst, Heilo. Allweil nur hab' ich meine liebe Not gehabt mit dir. Deswegen klopft man doch nimmer um Mitternacht das halbe Frauenkloster wach?"

Heilo hatte ihr die Traube durch das Gitter geschoben und nickte jetzt ernsthaft.

„Du hast recht, Kordula, das war nicht der Grund, weshalb wir diesen Umweg machten. Als wir am Siechenhaus vorüberkamen, rief uns ein altes Nönnlein an, ihr Hilfe zu senden von hier und eine Flasche Arznei. Das wollten wir ausrichten und kamen deshalb vorüber."

Sie nickte und sah nach dem Stundenglas, in dem der Sand rieselte.

„Schwester Margret ist alt und soll Hilfe bekommen. Die Pflege wird ihr zuviel jetzt im Alter. Es ist gleich Mitternacht, da wird meine Wache abgelöst hier am Tor. Dann gehe ich selbst zum Siechenhaus und stehe ihr bei."

Heilo gähnte laut und herzhaft.

„Du bist eine tapfere Frau, Schwester, und die Heiligen werden es dir lohnen. Ich habe vor Sonnenaufgang einen Hirsch zu spüren im Murbacher Tann. Der Herr von Hulach(?) und der Göttinger(?), zwei unsere besten Herrenmönche, warten auf mich. Und du weißt, der Weg nach Murbach hinauf ist noch weit. Darum will ich jetzt eilen, solange der Mond noch hell ist, sind vielleicht droben noch ein Stündlein Nachtruhe in der Zellen. Mein Freund und Genosse, der junge Wasserschmied, wird dich sicher geleiten zum Siechenhaus."

Sie lächelte müde.

„Aber, lieber Bub du, meinst, wir Nonnen von Engelporthen(?) seien nimmer gewohnt, allein zu gehen zu jeder Tages- und Nachtzeit? Noch dazu so eine alte wie ich bin. Der sie bald das Kreuz der Aebtissin umhängen werden."

Ueber Heilos feines, schmales Antlitz flog ein jäher Stolz. —

„Meine Schwester darf nicht vergessen, daß sie nicht nur Nonne, sondern auch Gräfin von Angreth ist. Mein Freund geleitet dich. Ich will es so. Und nun gute Nacht."

Er reichte der Nonne durch das Gitter die schmale, feste Hand. Die sah sich suchend um.

„Wo steckt denn dein Freund? Ihr waret doch vorhin zu zweien?"

„Er steht dort drüben unter den alten Bäumen, dieweil er uns nicht stören wollte. Komm, Traubengesell(?), meine Schwester ist dir dankbar für dein Geleit zum Siechenhaus. Ich selbst muß nun eilen, die Türme der Stadt schlagen schon Mitternacht."

Und er raffte seine Kutte und stapfte eilig die stille, mondhelle Straße hinab.

Schwester Kordula hüllte sich fröstelnd in ihr Tuch, denn die Oktobernacht wurde kühl.

„Da kommt meine Ablösung schon über den Hof. Ich will nur die Arznei holen, dann bin ich bereit, Gesell."

Und sie schlurfte eilig dem Hauptgebäude zu, ihr großes Schlüsselbund der ankommenden Nonne übergebend, die ihren Platz im Pförtnerhäuschen einnahm. Aus dem Schatten der Ulmen trat langsam Ulrich Jinselders große Gestalt. Er kannte keine Müdigkeit und war bereit, die Nonne zu begleiten. In wenigen Minuten stand sie wieder vor der Pforte, ein großes Tuch um Haupt und Schultern geschlagen, einen Korb mit Verbandzeug und Arznei am Arm. Ueber den Mond hatte sich eine Wolke geschoben, so daß alles im Dämmer lag statt des weißen, hellen Lichtes vorhin.

Schweigend schritt Schwester Kordula mit ihrem Geleitsmann die menschenleere Straße hinab dem Siechenhause zu. Es hatte sich ein Wind aufgemacht, der fegte den neuen graue Wolken über den Mond.

„Ihr seid ein Freund und Fahrtgesell meines Bruders geworden," sagte endlich die Nonne — „er vergaß, mir Euren Namen zu nennen. Wie heißt Ihr doch?"

„Ulrich, den Wasserschmied nennen sie mich. Andere Namen, die noch dazu gehören, bringen mir nur Leid und Kummer und wecken böse Erinnerungen im Stüblein Gebrechen(?)."

Sie war zusammengebrochen beim Klang seiner Stimme und sah ihn sekundenlang von der Seite an. Aber das Mondlicht war verschleiert, und sie konnte nicht viel erkennen jetzt.

Aber es war wie eine große, versteckte Angst in ihrer Stimme, als sie jetzt sagte:

„Ihr seid sehr groß und voll sehniger Kraft. Ich habe nur einmal einen gekannt in meinem Leben, der auch so gewaltig und eisern war."

Der Jüngling nickte.

„Es wird der Burgvermeister(?) gewesen sein, [illegible] dessen Name ich nicht gern nenne im Weichbild dieser Stadt."

Ihr Atem ging schwer, und der Korb klirrte an ihrem Arm, als sei sie jäh ein Zittern angekommen, das sie nicht mehr zu meistern imstande war. Und ihre Stimme klang heiser, als sie jetzt fragte:

„Habt Ihr den gekannt?"

Ulrich Jinselder sah geradeaus vor sich auf den Weg und schien mit sich zu kämpfen. Dann sagte er laut und hart:

„Es war mein Vater."

Die Frau an seiner Seite taumelte. Sie wäre gefallen, wenn er sie nicht gehalten hätte.

„Es wird dunkel, jetzt wo die Wolken über den Mond gehen. War Euch ein Stein im Wege?"

Aber sie gab keine Antwort. Mit eisernem Willen rang sie sich aus seinem Arm und stand nun vor ihm — steil und totenblaß.

„Ich will dein Antlitz sehen, Bub, bei allen Heiligen! Und wenn mich diese eine einzige Nacht mein ganze Seelenheil kostet!"

Korb und Tuch hatte sie auf die Erde geworfen und tastete mit zitternder Hand an ihm empor. Ihre Stimme war erstickt in Tränen und großer, großer Qual.

„O Mond, komm hervor und laß mich nur ein einziges Mal sein Antlitz sehen! Dann will ich's auch büßen, büßen — büßen — solange ich atme!"

Und sie hob sich auf den Fußspitzen und suchte im Dämmer der Mitternacht in den Zügen seines Angesichts zu lesen.

Ulrich Jinselder stand erstaunt und schweigend und wagte nicht, sich zu rühren. Ihm schien das alles ein wenig unheimlich, und er konnte die fremde Nonne nicht verstehen. Aber er meinte, sie sei irre geworden, und man müsse nun schon alles tun, was sie wolle. Und jäh trat jetzt auch der große, silberweiße Mond hinter den dunklen Wolken empor, die ihn bisher verbargen. So daß alles ringsumher wieder in traumhaft hellem Lichte lag.

Ganz still und regungslos stand die Frau im dunklen Nonnenkleid. Die Hände hatte sie hoch erhoben, als wolle sie zurückweichen wie vor einem Gespenst. Wie festgesaugt hingen ihre großen, starren Augen an dem kühnen, herben Jünglingsbild, das so ruhig und verwundert da vor ihr im Mondlicht stand und voll Mitleid auf sie herabsah.

Jetzt nickte sie ein paarmal mit dem blassen Angesicht und sagte dann leise, wie zu sich selbst:

„Nun sehe ich wohl, daß er es ist und kein anderer. Oh, das weiche, blonde Haar und die hohe, eigensinnige Stirn! Oh, wie kenne ich das alles so gut, so gut! Und die blauen Augen voll Feuer und Kraft, und der feste, herbe Mund! Ach Bub, aus Tausenden hätt' ich dich herausgekannt, und wenn mir auch niemand gesagt hätte, daß du ein Jinselder seist!"

Plötzlich schien es ihr bewußt zu werden, daß ein großes, fragendes Erstaunen in seinem Gesicht lag, und sie fuhr sich besinnend zwei-, dreimal über die Stirn. Und als sammle sie jetzt aus allen möglichen Winkeln ihres Hirns vergessene Gedankenbröcklein zusammen — stammelte sie müde und abgebrochen — nach Worten ringend:

„Vergebt mein wunderliches Gebaren, fremder Geselle. Ich bin oft wunderlich, und vor allem in so hellen Mondnächten wie heute. Ihr habt eine große Aehnlichkeit mit einem, den ich in meiner Jugend gekannt. Das hat mich irr und wirr gemacht."

Sie sah ihn noch einmal lange und fest an und reichte ihm dann die Hand.

„Gottes Lohn für Euer Geleit bis hierher. Aber nun geht's nimmermehr beisammen(?). Denn da leuchten schon die Lichter vom Siechenhaus, und Schwester Margret wartet. Gehet eilend heim nach Murbach hinauf, die Nacht ist nimmer lang. Und Ihr seid jung und braucht auch noch der Ruhe."

Ein unendlich weicher Blick, wie ihn noch niemand bei der strengen Schwester Kordula gesehen, umfing noch einmal sein Gesicht, seine ganze Gestalt. Dann raffte sie Korb und Tuch von der Erde und eilte dem nahen Siechenhaus zu.

Ulrich Jinselder schüttelte ein paarmal den Kopf, wandte sich und schritt rasch dem Waldgebirge entgegen, das im silbernen Mondlicht vor ihm blaute.

Als Schwester Kordula vor des Siechenhauses Gittertür stand, sah sie noch einmal zurück. Und es war etwas in ihren müden, grauen Augen, das nach Antwort schrie. Und ihre Füße zuckten, als wollten sie ihm nachlaufen, der da so fremd und kalt von ihr ging. Aber sie klammerte sich an des eisernen Geländers kalte Stangen und preßte den Kopf dagegen. Und sah ihm nach mit großen, fiebernden Augen, bis sie nichts mehr erkennen konnte auf der mondhellen Straße. Dann kauerte sie nieder im Wegstaub und barg den Kopf in den hageren Armen. Und weinte bitterlich in großer Not. —

War es die lautlose, lichthelle Mondnacht, die heute so wenig schlafen ließ im träumenden Wasgenland? Auch oben in der stillen Zelle des ernsten Bruders Ebbo konnte einer keinen Schlaf finden. Auf und ab ging der junge Gelehrte in seiner Kammer, das Haupt voll tiefer und sinnender Gedanken. Gänsekiel und Gallsaft standen auf dem hölzernen Tisch, daneben lagen große Bogen feingeschnittenen Pergaments. Er hatte schon fleißig gearbeitet — Stunde um Stunde. Nun stand der Mond hoch am Himmel, aber die Gedanken in seinem Hirn konnten noch nicht zur Ruhe kommen. Denn er war von den Angrether Geschwistern derjenige, der von Kind auf immer gegrübelt und sinniert hatte. Seine großen, dunklen Augen waren weltenfern, und außerhalb seiner Klosterzelle war er unbeholfen und linkisch. Sein Zellenfenster ging nach dem Garten hinaus, und die Weinreben rankten sich spielend durch das dunkle Gitter von der weißen Mauer her. Es war eine große grünsaftige Traube, die just an ihrem schwanken Stiele vor ihm hing, als wolle sie ihn locken mit der prallen Fülle ihrer reifenden Beeren. Er konnte deutlich den feinen Puderstaub auf den Früchten erkennen, so hell schien das Mondlicht durch das lose Gerank. Durch den Kreuzgang hallte langsamer, schlürfender Schritt. Der machte halt vor Bruder Ebbos Zellentür, und eine Hand tastete suchend nach dem Drücker. Der junge Mönch tat einige Schritte vor, um dem andern zu öffnen. Da stand der Gast auch schon in der offenen Tür. Es war ein alter, gebeugter Mönch, dem der lange, schneeweiße Bart bis auf die Brust herabfiel. Er war der Aelteste im Konvent, und alle lauschten andächtig seiner Rede, wenn er den Mund auftat, denn 80 Jahre hatten seiner Seele Weisheit, Milde und Verständnis eingegeben. Er war oft mit dem jungen Bruder Ebbo zusammen, der ihm der liebste war von allen Mönchen im Kloster.

Schwer setzte sich der Greis auf den hohen Lehnstuhl, den ihm Ebbo ans Gitterfenster schob.

„Ich dachte mir's, daß du auch nimmer schlafen kannst in dieser hellen Nacht, mein Sohn. Ich hörte den Schritt deiner Sandalen ruhelos wandern auf den Steinplatten deiner Zelle. Warum flieht dich der Schlummer, mein Kind?"

Ebbo lehnte am Fenster und sah in die flüsternden Baumkronen hinaus, durch deren bebende Schatten das Mondlicht seine silbernen Fäden rieseln ließ.

„Ich mußte daran denken, Vater Lukas, wie doch die Nacht und die Einsamkeit immer das Größte an den Menschen getan. Wenn der laute Lärm des Tages ihre Seelen entheiligte(?), daß sie voll Unruhe und Sehnsucht waren — dann flüchteten sie in die beseligende Stille der Nacht, und alles war wieder gut. Ist es nicht auch fast immer in der Nacht gewesen, wo Gott mit den Menschen sprach? Zu Eli und Samuel redete er so — zu Moses in der hellen Stille der gewaltigen Hochgebirge — zur gebenedeiten Mutter Maria in ihrem Kämmerlein. Er hat sich nie die lauten Gassen und Plätze ausgesucht zur Zwiesprache mit seinen Auserwählten. Diese Nacht war es auch, als Nikodemus zu Christus kam und seiner Rede lauschte auf der einsamen Tenne(?) seines Daches. Ach, nun habe ich so viele, viele Nächte gerungen in heißem Gebet — aber zu mir kam Gott noch nicht. Mich hat er noch nicht würdig erachtet, daß er sich mir offenbare."

Und der junge Mönch legte die Hand über die Augen, denn eine Träne stahl sich heimlich die bleiche Wange herab.

Der Greis strich ihm weich mit der Rechten über den härenen Kuttenärmel.

„Seid nicht traurig darüber, Bruder Ebbo, denn Ihr seid noch jung und habt ein langes Leben vor Euch. Wißt Ihr denn, was Gott noch aufgehoben hat für Euch? Was er noch für Arbeit hat für Euch? Er ist nicht sichtbar, der Gewaltige, in dessen Händen Himmel und Erde ruhen. Aber er hat einmal gesagt: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen!" Und das ist Wahrheit, Ebbo, denn ich habe es erlebt. Wir sollen nur warten lernen und unsere Pflicht und Arbeit tun — still und treu — bis an den Tod. Und nie müde werden im Gebet. Einmal kommt er dann doch, vielleicht gerade dann, wenn wir es am wenigsten dachten. Wir dürfen nicht zuviel verlangen, wir armen, kleinen Geschöpfe. Siehst du die Traube dort in der vollen Pracht ihrer reifenden Beeren? Weiß sie, warum sie wuchs? wozu sie wuchs? Sie tut so nach dem Willen des Schöpfers und fragt nicht mit Grübeln und Zweifeln.

Sie saugt die Sonnenstrahlen ein, die der helle Tag ihr sendet, und schlummert träumend im Mondlicht von ihrem Tagewerk aus. Sie weiß nur, daß sie wachsen muß. Bis zur Reife. Bis zur Vollendung. Was dann aus ihr wird, weiß sie nicht. Oder meinst du, daß in der Traube ein Ahnen schlummert von der großen Weinlese und der Kelter? Von dem schweren, feurigen Wein, der dereinst aus ihr entstehen soll? So wissen auch wir nicht, weder du noch ich, was Gott einstmals beschlossen hat mit uns. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Ort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich's erkennen, gleich wie ich erkannt bin."

Da neigte der junge Mönch sein Haupt und küßte dem Greis die hagere welke Hand.

Ueber den Wäldern des Wasgaus ging in fahlem Dämmern der Vollmond unter. —

SLUB
Wir führen Wissen.